Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 30 **München / 3. Jahrgang** **28. Juli 1916**

Moralischer Dienstzwang der Juden in England.

Die Tageszeitungen haben bereits berichtet, daß die englische Regierung, nachdem sie den diensttauglichen, aus Rußland eingewanderten Juden mit einer zwangsweisen Verschickung nach ihrem Herkunftslande gedroht hatte, vorläufig von der Ausführung dieser Drohung Abstand genommen hat. Statt dessen hat sie ihnen „erlaubt", in das englische Heer einzutreten.

Und nun erlebt man, was die selbstverständliche Folge dieser Maßregel ist: die russischen Juden machen von der „Erlaubnis" nicht den ausgiebigen Gebrauch, den man christlicher- und englisch-jüdischerseits von ihnen verlangt. Infolgedessen erheben sich drüben triumphierende Stimmen: „Haben wir es nicht immer gesagt, daß der Jude ein minderwertiger Staatsbürger ist? Hat nicht das alte Geschichtchen von der jüdischen Feigheit eine glänzende Bestätigung erfahren?" Natürlich fehlt es auch im jüdischen Lager nicht an heiliger Entrüstung: „Welche Pflichtvergessenheit! Unter dem Benehmen dieser russisch-englischen Juden werden schließlich noch wir englisch-englischen Juden zu leiden haben!"

Und im Grunde ist doch diese mangelnde Sehnsucht der aus Rußland eingewanderten Juden, sich der Entente zur Verfügung zu stellen, so selbstverständlich! Es gibt Tausende in Whitechapel und in den Einwandererviertеln von Liverpool und Glasgow, die nicht für die Entente kämpfen wollen, weil sie damit auch für Rußland kämpfen würden, dessen Sieg ihnen als ein Unglück erscheinen müßte! Es gibt Tausende, die sich vor der ständigen Übertretung der rituellen Gesetze, die der Heeresdienst mit sich bringt, scheuen! Es gibt schließlich Tausende, denen der Gedanke, freiwillig zur Mordwaffe zu greifen, als eine Unmöglichkeit erscheint!

Man versucht christlicher- und jüdischerseits, den eingewanderten Juden einzureden, aus Dankbarkeit müßten sie begeisterter in den Kampf für Englands Größe eilen, als Englands eigene Söhne es getan haben. Kann man es den russischen Juden Englands übel nehmen, wenn sie den Begriff einer so gewaltigen Dankesschuld gegen ein Land, das ihnen Aufenthalt gewährte und dem sie dafür ihre Intelligenz und Tüchtigkeit mitbrachten, nicht anerkennen wollen? Viele der in England lebenden Juden haben sich noch nicht naturalisieren lassen, weil sie ihren dortigen Aufenthalt nur als eine Übergangsstufe zu ihrer Auswanderung nach Amerika betrachten. Sie alle haben kein Wahlrecht, also auch keine Bürgerpflichten.

Glaubt man denn, daß irgendwo auf der Welt eine andersnationale, erst kürzlich eingewanderte Schicht des Volkes in hellen Scharen sich zum Dienste in der Armee des Landes drängen würde, wenn man den Eintritt in diese Armee ihrem eignen Ermessen überließe?

Es gibt zahllose Juden im Londoner Westend, die noch niemals Whitechapel und Hammersmith vor Augen gesehen, die keine Ahnung davon haben, daß die dort lebenden Juden vielfach weder in ihrem Hause englisch sprechen, noch eine englische Zeitung lesen, noch sich in irgendeiner Weise dem Vollblut-Engländer innerlich verwandt fühlen können. Würden diese Westend-Juden jemals den Weg nach dem Ostend antreten, so würden sie leichter verstehen, wieso ihren eignen Söhnen bei dem freiwilligen Entschluß, in das englische Heer einzutreten, nicht die furchtbaren inneren Hemmungen entgegenstehen, wie denen in Whitechapel.

In den jüdischen Kreisen des Londoner Ostends ist die Erregung ungeheuer. Man macht den englischen Juden die bittersten Vorwürfe, weil sie von den russischen den Kampf für die Entente verlangen, während in Rußland jüdisches Blut nicht nur vor, sondern auch hinter der Front fließt.

Von antisemitischen Kreisen wird die Angelegenheit weidlich ausgebeutet, und zwar schilt man nicht auf England, das in seiner bekannten Unaufrichtigkeit statt des gesetzlichen Dienstzwanges den moralischen Dienstzwang für alle seine Bewohner einführen will, sondern — auf die Juden im allgemeinen.

Die Zustände in Rußland.

Der „Tagesanzeiger" in Zürich entnimmt einem ihm zur Verfügung gestellten Privatbriefe aus Chicago vom 2. Juni 1916 folgende Stellen:

„Lieber Vetter! Heute nur wenige Worte, um Dir auf sicherem Wege eine Nachricht mitzuteilen, die sicher Deine und weiter jüdischer Kreise ungeteilte Sympathie finden wird. Das Schicksal unserer Glaubensgenossen in Rußland, namentlich derjenigen, die sich der großen Schar der Flüchtlinge aus Polen mehr oder weniger zwangsweise zugesellt haben, spottet geradezu jeder Beschreibung. Recht- und besitzlos, hilflos der Willkür untergeordneter Polizeiorgane preisgegeben, von Orten, wo sie zeitweise sich niedergelassen, nach kurzer Zeit verjagt, sterben sie zu Tausenden; Kinder unter vier Jahren gibt es

kaum noch, ebenso wie auch die meisten Leute über 60 Jahren den Strapazen des Wanderlebens, dem Hunger und Seuchen erlegen sind. Auf Grund dieser Berichte haben wir nun beschlossen, all unsere Glaubensgenossen aufzufordern, nur denjenigen Präsidentschaftskandidaten zu unterstützen, der sich feierlich verpflichtet, hier mit der ganzen Autorität der U. S. einzugreifen, ferner werden zurzeit Unterschriften gesammelt, um an Wilson die Forderung zu stellen, die Gewährung der Anleihe an Rußland von der Beseitigung dieser Mißstände abhängig zu machen. Ein gewisser Zwang ist ja doch das einzige Mittel, um die Kriegführenden zur Humanität zu zwingen, und wir sind dafür die geeignetsten als einzig neutrale Großmacht."

Das Wahlergebnis in Warschau.

Die Wahlen der sechsten Kurie fanden am 15. und 16. Juli statt. Es konkurrierten sechs Listen miteinander: 1. Die Liste der polnischen Sozialisten, 2. der sozialdemokratischen vereinigten Komitees, 3. des Blocks des jüdischen sozialdemokratischen „Bunds" und des linken Flügels der P. P. S., 4. des jüdischen Volkskomitees, 5. der nationalen polnischen Arbeiter und 6. des Vereinigten Jüdischen Komitees. Die Liste des jüdischen Volkskomitees stellte 15 jüdische Kandidaten auf, das Vereinigte Jüdische Komitee drei jüdische Kandidaten und die 3. Liste einen polnischen Sozialisten und einen „Bundisten" (A. Ziege). Alle anderen Listen enthielten keinen jüdischen Namen. Insgesamt kamen zur Wahlurne 36781 Personen, von denen ca. 600 Wahlzettel als ungültig erklärt wurden. Von ihnen erhielten die Liste 1: 5316, die Liste 2: 2631, die Liste 3: 3711, die Liste 4: 8611, die Liste 5: 13988 und die Liste 6: 1924 Stimmen. Es wurden zu Ratsmännern gewählt: 11 Polen, zwei von der Liste 1, einer von der Liste 2, einer von der Liste 3 und sieben von der Liste 5; vier Juden, Kandidaten der vierten Liste des jüdischen Volkskomitees, nämlich: Rechtsanwalt und Journalist Noach Priluzky, Ingenieur Efron, Journalist S. Hirschhorn und Bildhauer Eisenberg. Der jüdische Kandidat der „Bundisten", ebenso wie die drei Kandidaten des Vereinigten Komitees erhielten keine genügende Zahl Stimmen. Die Besorgnis, daß die zahlenmäßige Überlegenheit der Neo-Assimilanten in dem Vereinigten Jüdischen Komitee den national-zionistischen Flügel an der wirksamen Verteidigung der jüdisch-nationalen Forderungen hindern könnte, genügte den jüdischen Massen der sechsten Kurie, um die Liste dieses Komitees, trotz der Verdienste seiner autoritativen Führer, abzulehnen und für die Liste des Volkskomitees, das die jüdisch-nationalen Forderungen sich zur Losung gemacht hatte, ihre Stimmen zu geben. Zusammen mit den 15 Vertretern des Vereinigten Jüdischen Komitees, die auf Grund der Vereinbarung mit den polnischen Wahlkomitees für die Kurien 1, 2, 3 und 5 bestimmt wurden, werden also 19 jüdische Ratsmänner (von 90) in den Warschauer Stadtrat einziehen. Ihrer Partei nach gruppieren sie sich folgendermaßen: Orthodoxe 3, Neo-Assimilanten 3, Zionisten und Nationalisten 7, Unparteiische 3 und Mitglieder der assimilatorischen Eiger-Gruppe 3. — Die Eröffnung des Stadtrates fand Samstag, den 22. Juli statt.

Der jüdische Kongreß in Amerika.

I. Die Bedeutung der Kongreßbewegung für das amerikanisch-jüdische Leben.

Nachdem es eine Zeitlang durch Stockungen in der Postverbindung fast unmöglich war, Nachrichten aus Amerika zu erhalten, aus denen man sich ein Bild über die gegenwärtigen Geschehnisse im amerikanisch-jüdischen Leben hätte bilden können, sind uns in den letzten Tagen endlich wieder wichtige Mitteilungen über die drüben herrschenden Zustände zugegangen.

Alle einlaufenden Berichte stimmen in der Auffassung überein, daß gegenwärtig im Brennpunkte des amerikanisch-jüdischen Lebens die Kongreßfrage steht. Nachdem auf der im März d. Js. in Philadelphia stattgehabten Vorkonferenz beschlossen worden war, den jüdischen Kongreß noch im Laufe dieses Jahres einzuberufen, wird auf allen Seiten mit größter Emsigkeit diesem Kongreß vorgearbeitet oder auch — entgegengearbeitet.

Die tiefe Spaltung in der amerikanischen Judenheit, die durch die Kongreßfrage zwar nicht entstanden, aber deutlich zutage getreten ist, dauert fort. Auf der einen Seite steht die große Majorität des Volkes, eingeteilt in Hunderte von Vereinen, Logen, Lokalkomitees usw., die dem Kongreß mit den höchsten Erwartungen entgegensehen; auf der anderen Seite steht das American Jewish Committee, das den Kongreßplan nicht nur ablehnt, sondern energisch bekämpft. Zwischen diesen beiden Gruppen steht die Arbeiterschaft, deren Haltung trotz ihrer prinzipiellen Zustimmung zur Abhaltung des Kongresses noch nicht ganz bestimmt ist.

Man ist sich in Amerika ganz klar darüber, daß der Kongreßgedanke nur der äußere Anlaß für den Ausbruch eines Kampfes geworden ist, den die amerikanische Judenheit früher oder später einmal auskämpfen mußte und dessen Ausgang von tiefer Bedeutung für die zukünftige Gestaltung des jüdischen Lebens in den Vereinigten Staaten sein wird. Man kann diesen Kampf als einen solchen zwischen dem Streben nach Nationalisierung und demjenigen nach Entnationalisierung der amerikanischen Judenheit bezeichnen.

Seit Jahren lebt in der Masse des in den Vereinigten Staaten ansässigen jüdischen Volkes das dunkle Bewußtsein, daß sein Mangel an einer einheitlichen Organisation ihm jede Möglichkeit einer Kristallisation und Betätigung des Volkswillens raubt. Von den bestehenden jüdischen Vereinen — mit Ausnahme der zionistischen Vereine und der Arbeiterverbände — dient jeder irgendeinem wohltätigen oder geselligen, allenfalls einem gemeinnützigen Zwecke, der einer kleinen Gruppe zugute kommt. Im übrigen ist jeder der 3000000 amerikanischen Juden nichts weiter als ein amerikanischer Staatsbürger, und

für die Vereinigung mit seinen Mitjuden zu irgendeiner gemeinsamen jüdischen Tat — mag es sich nun um eine Stellungnahme zu politischen Fragen, um gewisse, der jüdischen Eigenart angepaßte soziale Einrichtungen, um Fragen der Sprache, des Kultus oder der religiösen und geistigen Entwicklung handeln — fehlte ihm bisher die geeignete Plattform. Durch die zionistische Föderation in Amerika waren zwar Ansätze zu einer solchen Zusammenfassung geschaffen worden, doch faßten weite Kreise der amerikanischen Judenheit den Zionismus noch als eine jüdische „Partei" auf und glaubten, sich der Parteiarbeit nicht anschließen zu können, ohne sich zu dem zionistischen Programm zu bekennen.

Allerdings konnte eine so große jüdische Masse nicht inmitten des amerikanischen Volkes bestehen, ohne von sich selbst und besonders von der Mitwelt als eine besondere Gruppe empfunden zu werden, der man ein gewisses Recht auf Eigenart einräumen mußte, an die man andererseits — als an eine Gesamtheit — bestimmte Forderungen stellte. Es war klar, daß eine so riesige Volksgruppe ihre geistigen Führer haben mußte, die nach außen hin die sozialen und politischen Rechte dieser Gruppe geltend machen, in inneren amerikanisch-jüdischen Angelegenheiten den Ton angeben sollten.

Diese Aufgabe einer Führung und Vertretung der jüdischen Volksmasse wurde in den letzten Jahren fast ausschließlich durch eine Reihe von einflußreichen und reichen amerikanischen Juden besorgt, die sich durch die Spendung von ansehnlichen Mitteln und die Begründung jüdischer Institute um das äußere Wohlbefinden der Judenheit verdient gemacht hatten und sich deshalb berechtigt fühlten, auch in allen intern-jüdischen Angelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen. Diese Männer waren fast ausnahmslos durch das American Jewish Committee zu einer Gruppe verbunden und betrachteten diese Körperschaft als eine Art von jüdischem Senat. Nur mit der Einschränkung, daß die Mitglieder dieses Senats nicht vom Volke gewählt werden, sondern sich selbst als Volksführer wählen und das Volk einfach unter ihre Vormundschaft stellen.

Selbstverständlich mußten sich aus dieser Sachlage schwere Unzuträglichkeiten ergeben. Die dem Vorstand des American Jewish Committee angehörigen Männer spielen größtenteils kraft ihres Geldes oder politischen Einflusses im öffentlichen Leben Amerikas eine hervorragende Rolle. Dem jüdischen Geiste sind sie entfremdet, den Massen des jüdischen Volkes fühlen sie sich nicht verbunden, sondern vermeinen, über ihnen zu thronen. Die Politik, die sie verfolgen, ist eine ausgesprochene Assimilationspolitik: ihre Fürsorge für die jüdischen Massen ist letzten Endes Staatspolitik, denn das Ziel dieser Fürsorge ist die Heranbildung eines für Amerika möglichst nützlichen Bürgertyps.

Daß die Masse sich auf die Dauer eine derartige Bevormundung durch ihnen in ihrem Wesen fast entfremdete Elemente, denen bei der Erziehung der Juden als Ideal der Typ des Vollblutamerikaners vorschwebt, nicht würde gefallen lassen, war selbstverständlich. Daß die Meinungsverschiedenheit gerade durch die Kongreßfrage zu einem offenen Kampfe wurde, ist erklärlich. Der Kongreßgedanke hat seine Wurzeln im nationalen Zusammengehörigkeitsgefühl der Judenheit, er basiert auf der im Kriege endlich zur Herrschaft gelangten Auffassung, daß die Juden Amerikas mit den Juden aller anderen Länder zu einem Volke verbunden sind. Das Volk ist es, das für sich selbst und seine leidenden Glieder eintritt. Nicht länger will man die Vertretung jüdischer Volksinteressen in die Hände einiger weniger, dem jüdischen Geiste ziemlich fernstehender Leute legen, sondern um wirklich als eine nationale Macht aufzutreten, will man alle Teile des Volkes und gerade diejenigen, in denen die jüdische Volksart noch ungebrochen lebt, zu Worte kommen lassen.

Weil der jüdische Kongreß auf einer durchaus demokratischen Grundlage stehen muß, die Mitglieder des American Jewish Committee aber gewohnt sind, als Autokraten zu herrschen und sich an den Gedanken noch nicht gewöhnen können, daß nicht sie dem Volke ihren Willen diktieren sollen, sondern daß das Volk seinen eignen Willen äußern will, darum mußte der Kongreßplan zu einem Kampfe führen. Einem Kampfe zwischen dem demokratischen und dem autokratischen, dem jüdisch-nationalen und dem assimilatorischen Prinzip.

Zwischen die Gruppe des Volkes und die Gruppe seiner von eignen Gnaden gewählten Führer schiebt sich, wie schon erwähnt, die organisierte jüdische Arbeiterschaft. Einige Elemente der Arbeiterschaft, in starrem Festhalten an ihren Verbandsgrundsätzen, glauben durch die zu strenge Betonung der nationalen Besonderheit ihre Verbandsinteressen zu schädigen. Bei der Tagung der Arbeiterverbände zeigte es sich aber, daß die Majorität der Arbeiter ihre jüdisch-völkischen Interessen über ihre Verbands- und Berufsinteressen stellte und für den Anschluß an den Kongreß stimmte. Für die endgültige Stellung der Arbeitergruppen wird es entscheidend sein, ob letzten Endes die nationalen oder die Verbandsinteressen sich als die Stärkeren erweisen werden.

Vorläufig wogt der Kampf in allen Schichten des amerikanischen Judentums. Ob er noch vor der Tagung des Kongresses geschlichtet werden kann, ob eine Versöhnung der widerstrebenden Elemente möglich ist, das sind Fragen, die von hoher Bedeutung für die praktische Bedeutung des Kongresses sein werden. Gelingt die Versöhnung, so wird man sie als einen endgültigen Sieg des demokratischen über das autokratische Prinzip betrachten dürfen, denn wenn das amerikanisch-jüdische Volk einmal den Beweis geliefert haben wird, daß es ohne Bevormundung zu handeln und seinen Willen durchzusetzen versteht, so wird es sich niemals wieder die dem Volksinteresse entgegengesetzte Assimilationspolitik der bisherigen Machthaber aufzwingen lassen.

Eines hat dieser Kampf jedenfalls gezeigt: bis auf die kleine Gruppe der „Notablen“ und einige auf ihrem Verbandsprogramm herumreitende Arbeiter lebt in allen Kreisen des jüdischen Millionenvolkes in Amerika das Bewußtsein der nationalen Verbundenheit und Verantwortlichkeit von ganz Israel. H. H. C.

Welt-Echo

Dr. Helfferich im Cheder. Bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Warschau besuchte der Staatssekretär des Innern, Exzellenz Dr. Helfferich, eine Reihe jüdischer Institute, darunter auch mehrere Chedarim, in denen er dem Unterricht mit Interesse zuhörte. Dr. Helfferich sowie die ihn begleitenden Staatsbeamten haben sich über die Lehrtätigkeit der Melamdim, besonders aber über die Aufnahmefähigkeit der jüdischen Schüler anerkennend ausgesprochen.

Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina. Der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina veröffentlicht seinen Bericht für das Kriegsjahr 1915.

Wie alle in Palästina arbeitenden Organisationen hat auch der Verband im abgelaufenen Jahre schwer um seine Existenz zu kämpfen gehabt. Der Spitzenverkauf ist von 16 483 Mk. im Jahre 1914 auf 6700 Mk. im Jahre 1915 gesunken. Teils kam keine Ware aus Palästina, teils war die Nachfrage nach Luxuswaren gering. Die Mitgliederbeiträge brachten in den Jahren 1914 und 1915 zusammen nur soviel, wie das Friedensjahr 1913 allein. Dazu kommt der schlechte Umwechslungskurs in Palästina, der riesige Verluste verursacht.

Dadurch geriet die landwirtschaftliche Farm des Verbandes, die mit einem sehr stark verkleinerten Budget arbeiten mußte, in eine schlimme Situation, und es mußten Sammlungen in die Wege geleitet werden, um das Schließen dieser so segensreich wirkenden Institution zu vermeiden. Der Verband wandte sich um Hilfe nach Amerika, doch steht die Antwort von dort noch aus. Die Summen, die bis jetzt von den Verbandsdamen in Deutschland und Österreich-Ungarn für den Zweck aufgebracht wurden, haben glücklicherweise die akute Gefahr abgewendet und die Hoffnung auf ein Durchhalten gestärkt. Immerhin sind weitere Anstrengungen dringend notwendig, da die lange Dauer des Krieges erhöhte Anforderungen stellt.

Die Spitzenateliers arbeiten gut und wirken in dieser Zeit segensreicher denn je. Auch sind die Spitzenmuster viel schöner und mannigfaltiger geworden als früher.

Das Büro des Verbandes befindet sich nach wie vor in Berlin, Bürohaus Börse, Burgstr. 27, Büro 22. Daselbst sind auch die Spitzen zu haben. Etwaige Geldsendungen sind zu richten an das Bankhaus Heymann & Co., Berlin, Postscheckkonto 7645.

Verbot jüdischer Auswanderung aus Rußland. Die russische Regierung verweigert den Juden die Ausstellung von Auslandspässen und hat ausdrücklich die Auswanderung nach Amerika über Archangelsk verboten.

Eine Million Juden für Rußland gefallen. Den „Basler Nachrichten“ zufolge ist im Laufe des Krieges eine Million Juden für Rußland und den Zaren gefallen — für dasselbe Rußland, in dem heute an allen Ecken und Enden Pogrome gähren und dessen Regierung sich entschieden weigert, von ihrer schimpflichen Judengesetzgebung abzugehen!

Hebräische Tagung in Petersburg. Die Gesellschaft „Freunde der hebräischen Sprache“ hielt am 1. Juni eine Konferenz in St. Petersburg. Bekannte Hebraisten ,darunter Ch. N. Bialik, Dr. J. L. Katzenelson, Dr. Josef Klausner, H. Slatopolski, Dr. Mohilewer hielten Referate. Die Gesellschaft unterhält in 126 Städten Schulen und Chedarim, in denen 18 000 Kinder von Flüchtlingen, Landstürmern und Bedürftigen unterrichtet werden. Die Fortbildungskurse werden von 2660 Erwachsenen besucht. Das Budget für das kommende Jahr beträgt 638 500 Rubel. Der wichtigste Punkt, der zur Diskussion stand, war die Erörterung der Sprachenfrage. Eine Reihe hervorragender Hebraisten verlangte die Einführung des Hebräischen als Schulsprache. Unter den Rednern waren Ch. N. Bialik, Dr. Josef Klausner, Dr. Katzenelson u. a. In den Vorstand wurden gewählt: der Historiker S. M. Dubnow, Dr. Katzenelson, M. N. Kreinin, G. A. Landau, M. Scheffel, S. L. Zinberg. Diese Wahl bedeutet einen ausgesprochenen Sieg der Hebraisten gegenüber der jidischistischen Minderheit.

Schweizerische Sympathien für die Juden. Die letzte Sitzung der russischen Duma stand unter dem Zeichen der Judenfrage und verlief daher äußerst stürmisch. Der Abgeordnete Miljukow, der kürzlich aus England zurückgekehrt ist, berichtete, daß die Regelung der Judenfrage von großer Bedeutung für die russische Kriegsanleihe in Amerika sein werde. Die Erörterung, ob man die Judenfrage in Verbindung mit der Frage der Anleihe behandeln solle, führte zu lebhaften Debatten. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Abgeordnete Raditschew, daß auch die Schweiz die Anleihe wegen der Behandlung der Juden durch die russische Regierung verweigert hätte. Die Debatte führte zu keiner Beschlußfassung.

Das verschwindende Ghetto von Amsterdam. Im städtischen Museum von Amsterdam wurde in diesen Tagen eine eigenartige Ausstellung eröffnet. „Das verschwindende Ghetto“ nennt sie sich, und der Umstand, daß ein Teil des Amsterdamer Judenviertels, die Uilenburg, niedergerissen wird, ist der äußere Anlaß zu ihrer Veranstaltung. Diese Ausstellung bietet ein ungemein interessantes Bild der Entwicklung des Amsterdamer Judentums. Lange hat der Kampf gedauert, bis der Entschluß, das Judenviertel nieder-

zulegen, sich durchzusetzen vermochte. Groß war die Gegnerschaft derer, die es Vandalismus nannten, einen der ältesten und besonders charakteristischen Stadtteile von Amsterdam einfach verschwinden zu lassen. Das Ziel der Ausstellung, ein möglichst vollständiges Bild des Amsterdamer Judentums zu geben, ist dank der eifrigen Mitarbeit aus den holländischen und portugiesischen Kreisen der jüdischen Bevölkerung und der verschiedenen kirchlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen durchaus gelungen. In neun Abteilungen mit 1548 Nummern ist hier ein Stück jüdischer Kulturgeschichte zusammengehäuft, wie man es in solcher Anschaulichkeit und Reichhaltigkeit kaum je beisammen gesehen hat. Einzigartige Kostbarkeiten sind da ausgestellt, wie eine prachtvolle Handschrift aus dem 13. Jahrhundert mit Gebeten für die jüdischen Festtage. Welchen Wert man dieser Handschrift beimißt, geht daraus hervor, daß sie für die kurze Dauer dieser Ausstellung mit der Summe von 90 000 Gulden versichert wurde. Auch die bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Nachbildung eines typischen Ghettozimmers mit all den Gegenständen für die rituellen Gebräuche ist von besonderem Interesse, ebenso wie die reichhaltige Bildersammlung mit einem bisher unbekannten Porträt von Spinoza.

Kulturarbeit im Osten. Der jüdische Nationalverein „Jawnah" in Lodz tritt gemeinsam mit dem hebräischen Sprachverein an die Eröffnung einer zeitgemäßen hebräischen Knabenschule für das kommende Schuljahr heran. Der Lehrstoff dieser sechsklassigen Schule wird außer den allgemeinen Fächern insbesondere aus jüdischen Lehrgegenständen, wie Bibelkunde, jüdische Geschichte, alte und neue hebräische Literatur und Talmud bestehen. Als Unterrichtssprache ist für alle Lehrfächer, mit Ausnahme fremder Sprachen, hebräisch festgesetzt.

Infolge der guten Entwicklung der hebräischen Knabenschule des Vereins „Hatechijah" in Lodz wird dieselbe im kommenden Schuljahr in ein hebräisches Progymnasium umgewandelt. Der erwähnte Verein hat vor kurzem auch hebräische Abendkurse für jüdische Mädchen eingerichtet.

Literarisches Echo

Auf den Spuren einer Volksseele. Es ist noch nicht lange her, da wußte man von den polnischen Juden nichts weiter, als daß sie zu Hunderttausenden im Osten lebten und unter den dürftigsten Verhältnissen dahinvegetierten. Erst der Zusammenhang, den die national-jüdische Bewegung in die verstreuten Glieder des jüdischen Volkes gebracht hat, erweckte das Interesse der gesamten Judenheit für ihre Stammesgenossen im Osten. Und zwar erkannte man, daß nicht allein deren soziale Lage das Interesse der Mitjuden beanspruchte, sondern daß bei ihnen ein geistiges Leben pulsierte, ein Judentum lebendig war, das an Kraft und Tiefe dem jüdischen Leben der Westjuden weit überlegen. Und nachdem einmal eine Reihe so bedeutender ostjüdischer Schriftsteller wie z. B. Perez, Bialik, Scholem Alejchem ihre Stimmen über die Grenzen ihres Landes hinaus hatten erschallen lassen, begann der Westjude einzusehen, daß seine Unkenntnis der ostjüdischen Kultur ein unverzeihliches Manko bedeudete. Aber auch außerhalb des jüdischen Lagers erwachte das Interesse an den Ostjuden. Der Krieg brachte die Berührung der deutschen Heere und Beamten mit den Juden des Ostens mit sich, und auch in deutschen Kreisen beginnt man heute den Versuch, in das Wesen der Massen Polens einzudringen.

Als sehr wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Ostjuden hat der Jüdische Verlag in Berlin nun ein Werk erscheinen lassen, das sich „Das Buch von den polnischen Juden" nennt und von S. Agnon und Ahron Eliasberg herausgegeben ist. Die Herausgeber dieses Buches wollen die Juden des Ostens selbst zu Worte kommen lassen. Sie greifen Märchen, Sagen, Sprichwörter, historische Schilderungen aus der reichen Volksdichtung der polnischen Juden heraus und stellen zwischen diese teils folkloristischen, teils zu naiven Dichtwerken roh behauenen Edelsteine einige literarische Kunstgebilde von bekannten und bewußten ostjüdischen Schriftstellern, aus denen teils die äußere Lage, teils die Wesensart des Geschilderten deutlich hervorgeht. Das Buch gibt historische, kulturhistorische, soziale, religiöse und allgemeinmenschliche Ausblicke, und gibt dem Leser eine Ahnung von der reichen, vielgestaltigen Volksseele. Unter den Beiträgen, die die Bezeichnung „literarisch" verdienen, sind solche von Agnon, Buber, Perez, Schalom Asch, Sokolow, Frischmann u. a. Eine der schönsten und charakteristischsten Erzählungen ist die von Nahum Sokolow: „Kowed". Das Buch ist sowohl vom künstlerischen wie vom kulturhistorischen Standpunkt aus ein äußerst wertvoller Beitrag zur deutsch-jüdischen Literatur.

„Der Rabbi von Suwalki" von S. Schachnowitz. Der Jüdische Volksschriften-Verlag in Frankfurt am Main hat als Band 18 und 19 eine Novelle obigen Namens erscheinen lassen. Die Novelle, welche in der Hauptsache auf wahren Begebenheiten beruhen soll, gibt uns ein Bild von der Aufregung der jüdischen Bevölkerung in den deutsch-russischen Grenzbezirken zu Beginn des Krieges, führt uns in das Kriegsgebiet mit all seinen Schreckensbildern hinein, um zum Schlusse einem liebenden Paare den Segen des sterbenden Vaters — des Rabbi von Suwalki — zuteil werden zu lassen. Die Bände des Verlags hatten sich bisher vieler Freunde zu erfreuen und dürfte auch dieser Band den Kreis derselben — besonders den mit religiösen Gefühlen — erweitern.

J. F.

Feuilleton

Vom ewigen Kohn.

Von A. Agai.

Die Sammlerleidenschaft ist eine vielfältige Passion. Selbstverständlich ist sie verschieden, je nach Objekten und Vermögen. Dem einen erlauben es seine Mittel, sich auf gute Gemälde zu verlegen, der andere muß sich's an Briefmarken genügen lassen. Mein seliger Vetter sammelte Spazierstöcke und Konzert-Programme. Vom krummgriffigen Schäferstecken, vom knorrigen Knüppel aufwärts bis zum kurzen dicken Stocke, wie ihn unsere jeunesse dorée zu tragen pflegt, waren alle Gattungen und Arten in der Kollektion vertreten, die er im Ofenwinkel seiner Stube aufgespeichert hatte; und sein Prachtalbum enthielt alle Programmzettel von Frau Mink bis auf Ma-

dame Wilt, von Paganini bis Sarasate, von Bicialdi bis auf die Gebrüder Doppler, die ganze Serie der Gesangs- und Violin- und Flöten-Virtuosen hindurch. Die Mucken eines anderen meiner Freunde sind Mücken und Käfer und Insekten aller Art; und ein dritter meiner Bekanntschaft sammelt mit heißem Eifer — Druckfehler.

Nun und ich — ich habe auch meine Leidenschaft. Ich sammle „Kohns" . . .

Meine vergleichenden Namensstudien haben mich daraufgebracht, daß im Wege wundersamer Flexionen, Häutungen, Abbreviationen, Mauserungen und Elisionen wahre Wunder geschehen. Er schreibt sich Paul d'Abrest, wir lesen Kohn; er zeichnet v. Blowicz, wir sprechen Kohn.

Gleichwie auf dem Orgelpunkte, so erblühten auch auf dem Namen Kohn die weitestschweifenden Variationen in französischer, ungarischer, ja selbst in Negermundart.

Die Franzosen Conneau, der Leibarzt Napoleons III., und Caën, der bekannte Pariser Bankier, sind rechtschaffene Kohns. Die deutschen Kann, Kahn, Kohnheim, Kohnberg, Kohnfeld, Kühn, Konrad, Kohen, Kahen — sie sind alle gleich Kohn. Die englischen Conney, Coningsby und Kenedy — Kohn. Die czechischen Konak, Konopek, Konnpatek, Konopatikschek; die welschen Conti, Conetti, Conazzi, Conizetti, Conalli, Conallini, Canatulli, Canucci — tutti quanti sind sie Kohns.

Und die ungarischen Kunos, Kunossy, Kohányi, Kohári, Kállai sind nicht minder durchwegs Kohns. Im heraldischen Teile des von den Schriftgelehrten des „Borsszem Jankó" edierten ausgezeichneten Werkes finde ich Wappen und Stammbaum derer von Kohut de Hébervár und Chédervár.

Und ist es nicht ein sonderbares Spiel des Zufalles, daß der einzige Kohn echt magyarischen Ursprunges, Graf Géza Kùn, ein gründlicher Kenner und Pfleger der hebräischen Sprache ist?

Einer der urwüchsigsten und kernigsten deutsch-österreichischen Schriftsteller, Ferdinand Kürnberger, hat sich an „Kohn" den Tod geholt. Eines Herbstnachmittags nämlich saß dieser nur sehr wenig gewürdigte, herrliche Mann in der Rosnerschen Buchhandlung und blätterte in den Prachtwerken für den Weihnachtstisch, die mit neuesten Leipziger Ballen soeben angelangt waren. Da trat ein Artillerie-Offizier mit einer stark in östlichem Stil aufgebauten Nase in den Laden und wählte einige in sein Fach schlagende Werke. In der affablen Manier dieser Herren läßt sich der Offizier mit dem Schriftsteller in ein Gespräch ein, und der letztere gewinnt alsbald die Überzeugung, daß er es mit einem Manne von umfassender Bildung zu tun hat, dessen Kenntnisse weit über die eng gezogenen Grenzen des militärischen Fachwissens hinausreichen; er erging sich in geistvollen Bemerkungen über die philosophische Richtung Dubois' und Hartmanns, über die Doktrinen Feuerbachs, über die gesamte Kosmogonie vom Wirrsal des Chaos an bis auf die neuesten Theoreme. Nachdem er sich entfernt hatte, fragte Kürnberger den Buchhändler mit lebhaftem Interesse:

„Wer ist dieser Herr?"

„Das ist Hauptmann Holden", erwiderte Rosner.

„Holden? Hm! Hat der Mann immer so geheißen?"

„Fällt ihm nicht ein! Früher hat er Kohn geheißen."

„Kohn!" murmelte Kühnberger betreten vor sich hin und blätterte wieder in den Büchern.

Über einer Weile kommt ein bildhübsches junges Mädchen zur Ladentür hereingeflattert und reklamiert die jüngste Nummer des „Bazar". Während der Gehilfe im rückwärtigen Laden das Gewünschte herauskramt, bemüht sich Rosner, — selber ein aufgeweckter Mann — seine reizende Kundin galant zu unterhalten. Kürnberger betrachtet vom dunklen Winkel aus unter seinen buschigen Augenbrauen hervor die schlanke Gestalt und horcht mit Interesse auf das Gespräch. Die glockenhelle Stimme der jungen Dame mutet ihn an und er hatte seine Freude an ihrer Art, die ein anziehendes Gemisch von weiblicher Zurückhaltung und mädchenhafter Heiterkeit war. Als das schöne Fräulein mit seinem „Bazar" sich empfohlen hatte, da fragte Kürnberger mit noch regerem Interesse, wer denn das herzige Kind sei?

„Das war Fräulein Hardenberg . . . ehemals Fräulein Kohn", erwiderte ernsthaft der Buchhändler. „Sie bildet sich zur Sängerin aus, ein begnadetes Frauenzimmer, wie ich ihnen versichern kann. Als Fräulein Kohn war sie um ihre Karriere besorgt, daher hat sie sich den breit und vornehm ausklingenden Namen beigelegt."

Kürnberger war sichtlich betroffen. Es kamen noch mehrere Kunden, aber er wagte nach keinem Namen mehr zu fragen. Die höhnische Laune des Zufalles fügte es, daß sich unter den Kommenden und Gehenden noch drei Kohn befanden. Den Schriftsteller überkam eine eigentümliche Unruhe. Rosner bemerkte zu ihm:

„Sonderbar!! Wissen Sie denn nicht, Herr Doktor, daß ich selber früher auch Kohn geheißen habe? Und wissen Sie nicht, daß eigentlich jeder Mensch ehedem Kohn geheißen hat, daß Ihr Urahnherr jedenfalls auch ein Kohn gewesen ist?"

Der ohnehin düster veranlagte Kürnberger war von dieser Eröffnung tief erschüttert. Er verfiel fortan in Melancholie und starb nachmals mit der fixen Idee, er heiße Kohn.

Es gibt sogar einen portugiesischen Kohn; und zwar ist dies einer der hervorragendsten Männer der Landesgeschichte: Don Diago Caon, auf gut deutsch: Herr Jakob Kohn.

Ich sammle also Kohns, und mein Auge ist auf diesen Sport so gut gedrillt, daß mir in einer ganz unbekannten Gasse, in einer wildfremden

Stadt, dieser Name unter vielen hundert Tafeln und Aufschriften zuerst auffällt. Als ich eines Abends über den Hauptplatz von Bayreuth spazierte, schimmerte mir, vom Silberglanze des Mondscheines übergossen, vor allem der trauliche Kohn entgegen. Wo ich immer herumkomme, es läßt mich nicht ruhen, bis ich mir nicht wenigstens einen Kohn für meine Sammlung an die Nadel gespießt habe.

Verstimmt durchwanderte ich im letzten Sommer die letzten Straßen von Stuttgart. Ich mochte nach allen Seiten hin auslugen, so scharf ich nur immer konnte, ich fand keinen Kohn. Was sollen mir die Bildergalerie des Königsschlosses und die orientalischen Wunder der Wilhelma! Was frommt mir der Stolz der schwäbischen Küche, das köstliche Gericht der Spätzle mit Sauerkraut! Was habe ich mit den schwarzen Schwänen auf dem Teiche des Parkes, was mit dem fliegenden Riesenengel, dem Perpendikel der Rathausuhr, was mit den sonstigen Sehenswürdigkeiten der schwäbischen Residenz zu schaffen. Ich brauche meinen Kohn, und kann ich einen Kohn finden, dann: viam diemque perdidi! Der unerbittliche Onkel, der ewige Baedeker, lenkte meine Schritte nach dem alten Schlosse. Dort sollte ich in der Kapelle das Altarbild, Werk des großen Klappermann, bewundern und mit schuldiger Ehrfurcht die vorderste Bank anstaunen, in welcher — nach Varnhagen — die allerhöchsten Herrschaften dem Höchsten ihr Dankesopfer darbringen . . . Da — im Dunkel des Torweges leuchtet mir vor einer kleinen Tür ein Täfelchen mit der Aufschrift in güldenen Lettern entgegen:

Sebaldus Trauhold Köhnlein,
K. Kellermeister.

Nun hatte ich endlich meinen Kohn, wenn er auch nur ein Diminutivum war. Befriedigt spießte ich ihn zu den anderen .

In Darmstadt vermochte ich mir nur ein einziges Stück aufzutreiben, und auch dieses war ein schwächliches Exemplar, seines Zeichens ein Hausierer. Selbstverständlich prangte sein Name nicht auf einer Firmatafel; ich mußte ihn mühselig aus dem Adressenbuche zutage fördern. Er pflegte am „Langen Tage" über den reichen Bankier Oppenheim den Segen zu sprechen. Der Hirte in den Schwarzen Bergen ist am Ende auch ein Knez, und mancher Irländer, der kaum satt zu essen hat, stammt aus fürstlichem Geblüte. Was will der uralteste ungarische Adel unserer Kölcseys und Scemeres besagen gegen den altjüdischen Adel eines Kohn? Heutzutage freilich ist gleich dem Knez und dem Laird auch der Kohn niedergegangen. Seine Ahnherren haben ihrerzeit nicht durch Fideikommisse vorgesorgt.

Was war dieses Geschlecht in den Tagen der heiligen Vorzeit! Sie waren die Aristokratie des auserwählten Volkes Gottes; sie waren die mächtige Klasse der Oberhirten, der Minister und Satrapen, durch gemeinsames Interesse und feste Disziplin davor gefeit, daß andere Bresche legen in ihre stramm gefügten Reihen. Da lag vor Jahren der alte Herr von S—r. im Sterben. Ein alter Jude begehrt Einlaß bei ihm, um ihn durch seinen Segen zu stärken und zu prüfen. War er doch ein „Kohen". Der todkranke Nabob läßt sich denn auch „benschen", kann aber folgende Bemerkung nicht unterdrücken: „Sie sind also ein Hohepriester? Ich habe alleweil gemeint, Sie wären ein Fleckputzer!!" Darauf die Antwort des Tempelfürsten: „Fleckputzer bin ich auch." Fürwahr, große Herren waren sie! Ist doch die Verwandtschaft zwischen dem persischen Khan und dem hebräischen Kohn eine augenfällige. Und wenn ein Kohn auf den hohepriesterlichen Thron der Olmützer Diözese berufen und gewählt wurde, so steht der späte Enkel nicht höher, als einer seiner Ahnen stand, der vor 3000 Jahren Erzbischof in Juda war.

Darum, wenn auch in alle Welt zersprengt und zerstreut, gebeugt und mit Füßen getreten, ungebrochen besteht das alte Geschlecht, aufrecht heute wie ehedem.

Der grausame Hohn fand den Kohn in jedem semitischen Antlitz, ja selbst in der überhängenden, flach gedrückten Nase des Hammels; er erblickte das Abbild seiner Beine in jedem Säbel und in jeder gebogenen Latte. Er las seinen Namen in alle alten und neuen Idiome hinein und scheuchte die Menge von den Repertorien des universellen Wissens mit dem Witze zurück: dieselben seien Kohn hinten und vorne, nämlich Konversations-Lexikon und der Wiener Journalistenverein mache seinem Namen alle Ehre: Er sei eine wahre Cohncordia.

Es war der Witzeleien kein Ende und ist's noch nicht bis auf den heutigen Tag. Der ewige Kohn.

Denn Kohn duldet, Kohn ist zäh. Auf Kohn hagelt es seit tausend Jahren und darüber Hieb und Schlag; und weil er unter ihrer Wucht nicht zusammenbricht, härten und stählen, läutern und kräftigen sie ihn. Sankt Darwin ist sein Schutzheiliger.

Ei Kohn, du Jude du! Magst dich nicht magyarisieren, gelt? Unser Kohn rafft sich auf und nimmt einen magyarischen Namen an. Doch das ist das wenigste; ja, das ist so gut wie garnichts. Kohn wird Magyare an Geist und an der Zunge, er verlegt sich auf Sprachforschung, er verfaßt die anerkannt beste ungarische Grammatik, er schreibt Theaterstücke und Verse voll glänzender Poesie; Werke, wie sie bisher kein Rumäne und kein Siebenbürger Sachse, kein Schwabe des Alföld, kein Ruthene, kein Kroate und kein Slovake in magyarischer Sprache geschaffen hat.

Ei, du säbelbeiniger Kohn, du Feigling du! Mit dir sollen wir in der Zivilehe unser Blut vermengen?! . . . Und Kohn eilt auf den Turnplatz und trainiert seine schwammigen Muskeln zur Härte des Stahles; er lernt schießen wie ein Mr. Paine; er erscheint auf allen Fechtböden und Mensuren und kreuzt seine Klinge mit jenen der gefürchtetsten Raufbolde. Aus dem Revolverjournalisten ist ein Säbeljournalist geworden. Vor kurzem standen in zwei verschiedenen Spalten einer und derselben Zeitung zwei Berichte Kohns zu lesen: der eine über die Produktenbörse und der andere über sein Duell mit dem Sohne des Herrn Bencze von Istvánnfiy.

Ei du Kohn, nichtsnutziger Jude du! Wenn du morgen deine Schulaufgabe nicht fehlerlos weißt, wirst du ausgestoßen! Nun ist der kleine Kohn so ein „puer mediocris", nicht besser und nicht schlechter als der Keszeghy Pista, der Efülök Dani oder der Barogh Peti auch, die alle um ein gut Stück weniger lernen als er. Aber sie kommen mit heiler Haut durch die Klasse, weil der Herr Lehrer ihnen wohl will; den kleinen Kohn aber verabscheut er, den blöden, sommersprossigen rothaarigen Jungen. Und nun wirft sich der kleine Kohn in seiner Angst und in seinem nagenden Schmerz mit aller Kraft aufs Lernen und lernt bis zu jedem Morgen sein Pensum so,

daß ihn beim „Aufsagen" kein Orkan aus dem Konzept bringen könnte. Er war gezwungen, ein tüchtiger Schüler zu werden, dank der Abneigung des Herrn Lehrers. Und beim Eintritte ins Leben bewährte er sich auch, der kleine Kohn, indes die anderen: der Keszeghiy Pista, der Esülök Dani und der Balogh Peti sich an die Brüste des Komitats hängen oder in irgend einem Ministerium als fünftes Rad am Staatskarren untergebracht werden. So ist's! Der Kohn muß der Korrekteste von allen sein, sonst ist er auch schon der Ärgste. Er muß der Strebsamste sein, sonst ist er der größte Taugenichts.

Im vierten Stock des Gyertyanffschen Hauses wohnten vor zwei Jahren zwei Judenjungen in einer Stube und schliefen in einem Bette. Im Ofen hatten sie kein Feuer, so suchten sie einander in dieser Weise warm zu halten. Moritz war ein braunlockiger Bursche, Heinrich ein Rotkopf. Und er hatte, weiß Gott, mehr als genug zu leiden dessenthalben; es frommte ihm auch nicht, daß er immer und immer wieder versicherte: wenn er auch rotes Haar habe, sein Herz sei deshalb doch gut.

Moritz lachte ihn aus.

„Wie willst du ein gutes Herz haben mit diesem roten Haar! Roter Hund und rotes Pferd und rote Menschen sind nichts wert!"

„Stell mich auf die Probe!' rief Heinrich.

„Gut denn! Ich bin eben sehr durstig; hole mir Wasser vom Brunnen."

Vier Stock hoch . . . die Treppe finster . . . eine grimmig kalte Winternacht. An Heinrich sträubte sich jedes Stämmchen seines roten Haares empor — aber er stand vom warmen Bette auf und schickte sich zu dem Gange an. Er hüllte sich in die dünne, blaue Bettdecke, tappte sich über die Treppe in den Hof hinab, schöpfte am Ziehbrunnen die Flasche voll, stieg wieder hinauf und reichte dem lachenden Moritz zähneklappernd das Wasser. Dann faßte er sich grimmig am Kopfe und rief weinend vor Erbitterung:

„Warte du! Hätte ich nur keine roten Haare!"

Es ist als ob jeder Kohn, jeder Jude rothaarig wäre. Er muß der Vollkommenste sein, um nicht für den Allerschlimmsten zu gelten.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Zu kgl. bayer. Feldhilfsärzten wurden befördert die Unterärzte Ernst Löwy im Landst.-Inf.-Bat. Ratibor, Paul Grünfeld im 2. Garnison-Bot. in Grafenwöhr, Richard Bloch im 11. Res.-Inf.-Regt., Hans Morgenstern im 10. Feldlazarett, Max Mohr im 15. Res.-Inf.-Regt., Rich. Flei-

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite)





Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München